

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 20 (1894)
Heft: 22

Artikel: Zehn Seidel sind g'nueg
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-431793>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nachrichten aus Serbien.

Verschwörung entdeckt. 100 Mann verhaftet. Polizeipräsident.
Heute wieder Verschwörung entdeckt. 200 Gefangene. Polizeipräsident.
500 Gefangene gemacht! Das Feld wird rein. Polizeipräsident.

Bravo! Gratulire Ihnen! Wenn das so weiter fortgeht, werden wir uns mit Ruhm bedecken. Im serbisch-bulgarischen Kriege haben wir lange nicht so viel Gefangene gemacht. Milan.

Behn Seidel sind g'nueg!

(„Angetrunkenheit spricht frei“, sagt der neue bayr. Strafbözer.)

Kaveri: „Was schaffst, Nazi? Bist ja sonst nit so auf's Leien aus!“

Nazi: „Schau Kaveri, da haben unsere Herren Richter 'mal was g'scheidt's g'macht. Früher, da hat man müessen recht'schaffen b'lossen g'wesen sein, wenn man einen z'todt g'schlagen hat und hat wollen von der Strof frei g'prochen werden — jez braucht's nit mehr so viel, und man hat nur e bissel antrunken zu sein, so reicht's zur Freisprechung. Sassa! Da kommt mir ein Gedanke, den hat mir mein gueter Geist eing'eben!“

Kaveri: „Und was für einer denn?“

Nazi: „Sag' mal, Kaveri, magst du de Brofi aus'm Erlenhof?“

Kaveri: „I? den Lump? Den soll das Kreuzmilionendonnern ...“

Nazi: „Ist schon g'nueg. Jez weiß i, wo i d'ran bin. Und der G'stadlerwirth mag en auch nit, i weiß es. Jez giebt's was, Kaveri, pah' aus: der Brofi kann gleich sein Testament machen. — He! G'stadler!“

G'stadlerwirth: „Was soll's, Nazi?“

Nazi: „Du sollst mir Zeugen reden, G'stadler, du und der Kaveri. Ncht Seidel hab' i trunken — da sieh'n sie an'kreidet — und zwei nimm' i noch, nacher langt's!“

Kaveri und G'stadler: „Zu was denn?“

Nazi: „Zu 'nem kleinen Spiz, was die Herren Richter antrunken heißen, und dann geht's dem Brofi an Hals, i hab' mein Schlagring bei mir und hau' ihm den in's G'nick ...“

Kaveri: „Aber was hat er dir denn z'Veid 'tan?“

Nazi: „Mein Wädel, 's Breni, hat er mer wegg'stohlen, der Sakra, an der letzten Kirmes; kalt mueß er werden, noch eh's zur Weiper läutet, 's ist g'schwooren!“

G'stadlerwirth: „Aber sternhagelvoll mueßt sein, wenn d' so 'was anstellen willst, sonst kommt für Zeit Lebens in d'Schratten (Zuchthaus).“

Nazi: „Nix da! Kannst lesen? I brauch' nur ang'heitert zu sein.“

Kaveri: „Aber 's wär' doch unter allen Umständen besser, wenn du ...“

Nazi: „Fällt mir nit ein! Warum soll i mein guet Geld d'ransetzen? Wenn i mir en wehrschaffen Brand antrinken will, so brauch' i zum wenigsten meine zwanzig Seidel und die ist der Hundsfötter von Brofi nit werth. Heut zu Tag kann man sein Bissel Todtschlag wohlfeiler haben. — Bring' mer die beiden Seidel gleich z'sammen, G'stadler!“

Auch ein Schiedsgericht.

Fürst Milan Obrenowitsch
Bankte kürzlich um die Wette
Mit Karageorgewitsch,
Wer den bessern Anpruch hätte
Auf der Serben Thron und Land.
Und der König Erbthron der Bulgaren
Sollt' entscheiden zwischen beiden
Aufgeblasenen Barbaren.
Dieser sprach zu Fürst Milan:
„Sauhirt war dereinst dein Ahn.“
Und zum andern: „Auch dein Ahn
War nicht purpurangethan,
Und der oberste der Sippe
Stand an einer Ochsenrippe.
Darum: thut nach Väter Brauch,
Ihr seid ruppige Gejellen,
Weide riecht ihr zwar nach Ställen,
Aber nicht nach Königsbrauch.“

-e-

Feuilleton.

Das Attentat.

Eine ungeheure Rauchwolke, wie aus Geishüses Munde, wälzte sich ringelnd und rollend durch die elegante Veranda des Schlosses derer von Donnershausen. Doch erschrick nicht, bombenerschüttertes Bourgeoisgemüt der Gegenwart, noch du, dividendenhungrige Brandassessoranz — der Brandschaden beschränkt sich auf eine duftende Upman und das sich verziehende Gewölk entschleiert die jugendliche Gestalt des Grafen Eugen von Donnershausen.

Finstern brütete er, im hellsten Gegenjase zu dem herrlichen Maitage. War er Landwirth? Schwerlich — sein Aeußeres verriet nichts weniger als Futternoth, noch dasjenige der riesigen Bulldogge, die zu seinen Füßen kauerte. Anarchist? Nimmermehr. Hatte ihn auch dann und wann sein verschwiegener Leibdiener Heinrich bombenhaft geladen zu Bette gebracht, gesprengt wurden von ihm bis dato höchstens — seine Gläubiger, in deren Befriedigung er eben eher der Devise der Berner Strafrechtspflege huldtigte: „Nume nid g'prängt!“ War er „Arbeiterfreund“? Auch das nicht; noch hatte kein frecher Abonnementjäger des fürchterlichen „Vorwärts“ seine Schwelle betreten.

Dennoch sann der Graf in diesem Augenblicke Gräßliches — daher die vulkanartige Rauchentwicklung.

„Es ist aus!“ brüllte er seinem eben aus dem Gesellschaftssaale tretenden Freund Octavio zu.

„Aus? Was ist aus?“

„Ich mache nicht mehr mit!“ war die Antwort.

„Was soll das heißen? Willst du denn Alles verderben?“ raunte Octavio ihm zu.

„Ja, verderben will ich das Spiel. Es bleibt dabei — und du, Octavio, du kennst meinen Entschluß ...“

„Ach, deinen Entschluß — laß' ihn lieber!“

„Hah, glaubst du, eine solche Abweisung lasse ich mir von Hildegard bieten?! — Niemals!“ gab der Graf aufstehend zurück.

Finstern folgten seine Blicke der junonischen Gestalt des Fräuleins Hildegard, die sich, unter Blüthen ein Blüthe, loeben dort draußen im Parke mit der Grazie einer Obermeier vom Basler Stadttheater auf einen Jongtauteuil niederließ. Blendend stach der weitentblökte Nacken vom Lichtgrün des Rasens ab.

„Niemals, hörst du's?“ hob der Graf nach einer Pause wieder an.

„Sie muß meine Rache fühlen — heut' noch, in dieser Stunde noch!“

„Barbar“, murmelte der Freund, „bergreife dich doch nicht an dem holdseligen Wesen! Begnüge dich damit, daß er ja gefangen sitzt ...“

„Wohl, er ist in guter Sicherheit, dieser elende Blüthenschwärmer!“

Allein damit bin ich nicht zufrieden. Vereinigen will ich die Weiden — auch sie soll mir nicht entweichen!“

Bei diesen Worten legte er seine Zigarre hin, aber was er jetzt mit der andern Hand teuflisch lachend seinem Freunde entgegenhielt, war ein bekannter Gegenstand der Vernichtung, des Verderbens. Und nun enteifte er, zwar immerhin vorsichtig und geräuschlos, ohne daß der Freund ihn hindern konnte, in den Park. Dann machte er sich d'ran, in weitem Umwege, gebuckt wie eine Tigerfalte durch Busch und Rasen kriechend, das Ziel seiner Nachsucht zu beschleichen, denn rücklings sollte die ahnungslos Träumende überfallen werden.

Und Octavio? Ein Zuruf von ihm hätte noch rechtzeitig Schreckliches abwenden, die Bedrohte retten können. Allein der vor einer Minute noch Abwehrende lehnte nun müßig, ja mit einer gewissen Schadenfreude beobachtend, an einem Pfeiler der Veranda. Was war dieser Mensch? Beruflos und somit „zu Allem fähig“, trieb er auch das edle Handwerk, klassische Dichter zu Reklameschildbrägern für Naphtaly's 35-fränkige Anzüge zu degradieren. Wenn man nun in Betracht zieht, daß Hildegards Lieblingsuntugend im Schüren der Dichterrits bestand, so wird sofort eine gewisse literarische Jalousie erklärlich, welche die angebeutete Schadenfreude dieses Preßverbrechens sattsam rechtfertigt. Wir begegnen ja dergl. Erscheinungen auch bei vermeintlichen „Sternen“ des Dichtershimmels, die bald rempelnd, bald angerempelt auftreten.

Blötzlich gellte durch den Park ein gräßlicher Aufschrei — das Attentat hatte stattgefunden — die Stimme Hildegards war nicht zu verkennen.

Ja, sie war es. Ohnmächtig sank das Fräulein auf den Lehnstuhl zurück. Der Streich war vollständig geglückt und befriedigt wollte der Attentäter sich entfernen, als ihm mit einem Schredensgeschick Tante Hortense den Rückweg vertrat. In der Hand trug sie ein Flacon Kälnerwasser, so da echt nur bei der Expedition der „Basler Nachr.“ zu beziehen ist.

„Um Gottes Willen, was geht hier vor? Was hast du ihr gethan?“ kreischte sie ihm entgegen.

„Das will ich dir erzählen, Tantenchen“, sagte er mit gräßlicher Bonhomie. „Meine liebe Hildegard ...“

„Ab'scheulich!“ schrie angstzitternd die wieder zu sich Gefommene.

„Meine liebe Hildegard“, fuhr Graf Eugen unbeirrt fort, „hätte mich beim Wädelküssen küssen sollen und hat sich dann schönöde davongemacht. Dafür hab' ich ihr Rache geschworen und vorhin ein allerliebstees Dentzbedelchen auf ihren Götternacken gepflanzt.“

„Wa — was hat sie am Nacken?“ herrschte die Tante. Bei diesen Worten brumnte ihr ein Maikäfer an der Brille vorbei.

„Hu, ein Maikäfer!“

„Ein Maikäfer — der erste Maikäfer!“ höhnte Eugen und empfahl sich.

Lucifer.